

Christina von Braun

Bilanz der Geschlechterstudien (KUG Graz, Oktober 2025)

Sie haben mich gebeten, eine Bilanz der Gender Studies zu ziehen. Wenn ich in wenigen Worten zusammenfassen sollte, worin sie für mich – bisher – besteht, so würde ich vornehmlich drei Faktoren nennen: Erstens der Entstehung einer weiblichen geistigen Genealogie. Zweitens einer Skepsis gegenüber den Wissenschaftszweigen, auf die sich die Verfechter der traditionellen Geschlechterordnung noch immer stützen. Und drittens der Gewinn, den die Wissenschaften, die sich *für* die Geschlechterstudien öffneten, daraus ziehen konnten. Das gilt inzwischen für sehr viele Disziplinen: Sie reichen von der Theologie, über das Recht bis zur Medizin, den Naturwissenschaften, der Soziologie sowie den Kunst- und Geisteswissenschaften. Da, wo die Geschlechterforschung aktiv wurde, sah sich das Fach gezwungen, seinen Wissenskanon und seine Forschungsperspektiven zu überdenken. Die Fächer wurden so, mehr denn je zuvor, zu lernenden Wissenschaften. Deshalb hat auch der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn die Gender Studies als den wichtigsten Paradigmenwechsel der letzten Jahrzehnte bezeichnet.

Wie konnte es überhaupt zu einer Wissenschaft kommen, die es für notwendig erachtete, dass der Wissenschaftler, der den akademischen Tempel betritt, sein Geschlecht an der Garderobe abgibt? Genau das implizierte der Ausschluss der Frauen von höherer Bildung: Er bedeutete nicht nur die Missachtung der Forschung und Perspektiven von Frauen, sondern auch der Fragen, die sich mit der männlichen Codierung von Herrschaft verbinden. Warum sollten nur Männer lesen und schreiben lernen, politische Führungspositionen einnehmen oder Bankdirektoren werden?

Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich zunächst daran erinnern, dass das deutsche Wort „Geschlecht“ drei Dimensionen hat: die biologisch-sexuelle, die kulturelle (die wir heute meist unter „Gender“ fassen) und eine dritte, die der deutschen Sprache vorbehalten bleibt: die genealogische Bedeutung von Geschlecht, im Sinne von Sippe, Abstammung, Herkunft. Leider hat die Geschlechterforschung diese dritte Dimension selten mitgedacht, sonst wäre sie früher darauf gestoßen, dass hier das Herzstück der Geschlechterhierarchie zu finden ist.

Gleichsetzung von Männlichkeit mit Kultur und Geist

Diese Hierarchie nimmt weltweit sehr unterschiedliche Formen an, doch ein Faktor durchzieht alle Regelwerke: Männlichkeit wird mit Kultur und Geistigkeit gleichgesetzt, Weiblichkeit mit Sinnlichkeit und Natur. Diese Zuschreibungen wurden entweder mit göttlichen Gesetzen gerechtfertigt oder zu den Gegebenheiten der „Natur“ erklärt, und sie hatten zur Folge, dass nur Männer Priesterämter bekleiden, Bildung erwerben, ökonomische Entscheidungen treffen, Führungsaufgaben übernehmen konnten. Weil sie Kultur repräsentierten, wurde Männern über Jahrtausende die Deutungshoheit über die Gesellschaft anvertraut – und dies in einer weltweit verbreiteten Form.¹

Heute befinden sich Frauen in geistlichen Ämtern, sie arbeiten in intellektuellen Berufen und üben Macht auf allen politischen und ökonomischen Ebenen aus. Innerhalb kürzester Zeit wurde klar, dass es nie eine göttliche, eine „natürliche“ oder gar anatomische Begründung für den Ausschluss von Frauen von geistiger und geistlicher Tätigkeit gegeben haben *kann*. Als das klar wurde, setzte die Suche nach ökonomischen oder biologischen Begründungen ein: Viele von ihnen lehnen sich an Friedrich Engels' Schrift *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* von 1884 an. So erklären etwa der Historiker Kai Michel und der Anthropologe Carel van Schaik in ihrem 2020 erschienenen Buch *Die Wahrheit über Eva* die Entstehung des Patriarchats mit dem Übergang von einer nomadischen zu einer sesshaften Agrargesellschaft. Damals sei es zu Kämpfen um Landbesitz sowie zu verbesserten Ernährungsverhältnissen gekommen. Das habe zu erhöhten Geburtenraten geführt, die wiederum die Unabhängigkeit der Frauen eingeschränkt hätten. Die neuen Dominanzverhältnisse seien dann in eine kulturelle Hierarchie eingeflossen, die Frauen aus geistigen Tätigkeiten ausschloss.²

Das durchgehende Problem dieser Theorien besteht darin, dass sie einerseits nach einer biologischen oder sozialhistorischen Begründung für die Entstehung der Geschlechterhierarchie suchen, andererseits aber auch ihr Auge ausschließlich auf den Anfang des Patriarchats richten und keine plausible Erklärung dafür bieten, warum es plötzlich seine Glaubwürdigkeit einbüßte. Fragt man nach, so werden Aufklärung, Klassenkämpfe und Naturwissenschaften bemüht, doch die historische Realität bietet dafür wenig Belege: Die Aufklärung feierte zwar das Ende der göttlichen Allmacht, setzte dem tradierten Geschlechterparadigma aber keineswegs ein Ende, vielmehr wurde es verstärkt, wie die bürgerliche Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts zeigt. Der Klassenkampf wiederum betrachtete die sogenannte „Frauenfrage“ entweder gar nicht oder hielt sie für ein Nebengleis. Auch die Kämpfe der Frauenrechtlerinnen liefern waren noch nicht the whole story. Es gab immer schon Frauen, die theologisch, politisch, ökonomisch mitbestimmen wollten, ohne dass ihnen dies gewährt wurde. *Neu* an der modernen Umwälzung der Geschlechterordnung war, dass die *Gesellschaft* mitzog: Mit einer mentalitätsgeschichtlich einmaligen Geschwindigkeit entschloss sie sich, Frauen für mündig zu erklären, ihnen das Wahlrecht sowie den Zugang zu höherer Ausbildung zuzugestehen. Eine solche grundlegende Veränderung lässt sich nur damit erklären, dass die Zeit reif war. Aber warum war sie dann vorher nicht reif?

Gründe für Patriarchat

Sigmund Freud, der selbst patriarchalisch dachte, lieferte dazu, eher unfreiwillig, einen wichtigen Schlüssel. In *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, verfasst in seinem Todesjahr 1939, schrieb er über den „Kulturfortschritt“ der Menschheit: „Diese Wendung von der Mutter zum Vater bedeutet einen Sieg der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, also einen Kulturfortschritt. Denn die Mutterschaft ist durch das Zeugnis der Sinne erwiesen, während die Vaterschaft eine Annahme ist, auf einen Schluß und auf eine Voraussetzung aufgebaut.“³ Für Freud war es also die *Evidenz der Mutterschaft*, die die Frau auf Natur und Sinnlichkeit

festlegte, während die „auf einer Annahme“ beruhende Vaterschaft den Mann zu jener Geistigkeit prädestinierte, die den „Sieg über die Sinnlichkeit“ davontrug. Das bedeutet aber, dass allein der *fehlende Vaterschaftsnachweis* den männlichen Körper dazu prädestinierte, als *geistiger* Erzeuger gedacht zu werden. Dieses Manko war die Prämisse, die den männlichen Körper zur Symbolgestalt von Geistigkeit mutieren ließ.

Aus der Vorstellung des „geistigen Erzeugers“ entwickelte sich das Konzept der Patrilinearität, in der der männliche Stammbaum über die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft entschied. Dieser „Stammbaum“ wurde zwar oft als „Blutlinie“ bezeichnet, doch wegen des fehlenden biologischen Vaterschaftsnachweises war er nie etwas anderes als Kultur und Text. In genealogischen Tabellen, Akten, Gesetzen wurde die Vaterlinie festgehalten, manchmal auch durch Bauten und Memorialtechniken unterstrichen. Diese Zeugnisse überdauerten die einzelnen Generationen und gruben sich als Normen im Denken und Fühlen ein: Die Vaterlinie wurde zum Teil des kollektiven Wissens. Zugleich verankerten Erbschaftsregeln und Gesetze diese Linien in der ökonomischen und sozialen Realität. Die nachweisbare Mutterlinie dagegen stand für die vergängliche Natur, weshalb diese Genealogie gar nicht erst festgehalten wurde. Sie verschwand nach zwei oder drei Generationen aus dem kollektiven Gedächtnis der patriarchalen Gesellschaften. In der griechisch-römischen und vor allem christlichen Welt wurde der männliche Stammbaum zunehmend als *biologisches Faktum* verstanden, was das Befremden westlicher Anthropologen erklärt, als sie im 19. Jahrhundert auf viele andere Kulturen stießen, die Verwandtschaftsverhältnisse kulturell oder sozial definierten.⁴ Diese Gesellschaften hielten ihrerseits die westliche Idee der Blutsverwandtschaft für abartig oder bestenfalls für eine Metapher sozialer Verhältnisse.⁵

Diese patriarchale Geschlechterordnung sollte ins Wanken geraten, als Wissenschaftler Ende des 17. Jahrhunderts zunächst Spermatozoon und dann Ovarialfollikel entdeckten. Um 1830 wurde der Eisprung identifiziert. Ab 1875 konnte man dank verbesserter Mikroskope *sehen*, was bei der Verschmelzung von Samen und Eikern geschah. Es wurde allmählich klar, dass der Nachwuchs die Erbschaft von Vater *und* Mutter in sich trug, dass die biologische Abstammung also weder patrilinear noch matrilinear, sondern *bilinear* war. Die neuen Erkenntnisse hatten zunächst juristische Folgen: Begriffe wie „Erbe“ oder „Anlage“ nahmen eine juristische *und* eine biologische Bedeutung an. Zugleich wurden Frauen wieder erbberechtigt; in den vorangegangenen Jahrhunderten waren sie zunehmend aus den Erblinien verdrängt worden.⁶ Die Erkenntnisse hatten ebenfalls zur Folge, dass Vaterschaft – und damit Männlichkeit – immer weniger geistig, sondern zunehmend leiblich gedacht werden musste. Die Verwandlung des Vaters fand seinen Abschluss, als die Genetik 1984, zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte, den sicheren Vaterschaftsnachweis erbringen konnte. (Dass „1984“ zum Synonym für Dystopie wurde, gehört zur Ironie dieses historischen Prozesses.) Damit verlor der symbolische Vater an Bedeutung, während nun plötzlich, im späten 20. Jahrhundert, auf den Spielplätzen und hinter Kinderwagen die sogenannten „neuen Väter“ auftauchen, die sich nicht nur für das geistige, sondern auch leibliche Wohlergehen ihres Nachwuchses verantwortlich fühlen.

Der von den Biologen und Medizinerinnen erbrachte biologische Vaterschaftsnachweis war keineswegs das Ziel, sondern eher unfreiwilliges Nebenprodukt ihres Forschungsdrangs. Er bildete jedoch die Hintergrundfolie für den verblüffend raschen Wandel der Geschlechterordnung in den letzten zweihundert Jahren: Dem Patriarchat, das auf einem geistigen Verständnis der Institution Vaterschaft basierte, war der Boden entzogen worden. Vaterschaft war, wie Mutterschaft, Biologie und sonst gar nichts. Rückblickend wurde damit auch klar, dass das Patriarchat nie auf etwas anderem als einer Leerstelle beruht hatte. So kam es zum allmählichen Einvernehmen darüber, dass es das Ende seiner Laufzeit erreicht hatte.

Ein Teil der Wissenschaft ist bis heute blind für diesen Zusammenhang – ein Beispiel dafür bietet Yuval Noah Hararis millionenfach aufgelegtes Buch *Eine kurze Geschichte der Menschheit*. Der Autor fragt sich, warum „das Patriarchat in fast allen landwirtschaftlichen und industrialisierten Gesellschaften die Regel war“. Obwohl jede Kultur Männer und Frauen anders definierte, sei „daher anzunehmen, dass es auch biologische Gründe gibt, warum fast alle Kulturen der Männlichkeit gegenüber der Weiblichkeit den Vorzug geben“. Er benennt Argumente, die von der Forschung vorgebracht werden, um diesen Sachverhalt zu erklären – erstens Muskelkraft, zweitens höheres Aggressionsverhalten, drittens „patriarchale Gene“, die die Evolution als Überlebensstrategie entwickelt habe –, bringt aber gegen jede von ihnen stichhaltige Argumente vor. Schließlich konstatiert Harari: „Es gibt zwar viele Theorien, doch keine ist völlig schlüssig. [...] Auf diese Fragen haben wir keine Antwort.“⁷ Hätte er der Geschlechterforschung mehr Aufmerksamkeit geschenkt, wäre der Groschen vielleicht gefallen. Harari selbst berichtet so ausführlich von der umwälzenden Wirkmacht der Kultur auf die Natur, aber er vergaß, nach den geschlechtlichen Implikationen dieser kulturellen Wirkmacht zu fragen. Sonst hätte er vielleicht erkannt, dass sich mit jeder neuen Kulturtechnik – vom Pflug bis zur Schrift, vom Geld bis zum Computer – nicht nur die Herrschaft der Kultur über die Natur, sondern auch die Hierarchie Geschlechter verstärkte.⁸

Was bedeuten die Erkenntnisse über Entstehung und Niedergang des Patriarchats für die Geschlechterforschung? Wir, die wir in der Geschlechterforschung arbeiten, müssen uns zunächst der Einsicht stellen, dass es nicht nur die Frauenbewegung war, die diese Umwälzung bewirkt hat, sondern andersherum. Es ist diese *allgemeine* Hintergrundfolie, die unsere Forschungen überhaupt erst ermöglicht hat, indem sie die *Gesellschaft* bereit machte, sich auf eine neue Geschlechterordnung einzulassen: auf ein Regelwerk, das Frauen den Zugang zu höherer Bildung, zum Stimmrecht und zu ökonomischer Unabhängigkeit bot. Andererseits steht dahinter aber auch die beruhigende Erkenntnis, dass diese Veränderungen aus der Wissenschaft – und aus der sozialen Realität – nicht mehr wegzudenken sind. Politische Neuerungen lassen sich aufheben, Gesetze lassen sich verändern, soziale Errungenschaften lassen sich zurückdrängen – die neue US-Regierung beweist dies gerade. Aber ein Wissen, das seinen Weg ins kollektive Unbewusste gemacht hat, ist nicht so leicht auszulöschen; es wird immer wieder seinen Weg machen, allen Widerständen der „Manosphäre“ zum Trotz. Dass die früheren Normen ihre Überzeugungskraft verloren haben, zeigen, es negativ, gerade die heftigen, manchmal gewalttätigen Reaktionen von einzelnen Gruppen und Parteien gegen unabhängige Frauen, Queer-Personen und ihr Hass auf die Geschlechterstudien.

Die weibliche geistige Genealogie

Damit wird vielleicht auch klarer, was es mit der weiblichen geistigen Genealogie auf sich hat. Frauen begannen ihre neue Eigenschaft als „geistige Wesen“ zu entdecken, sie nahmen sie an und besetzten diese Erbfolge. Indem sie die Vermächtnisse „vergessener“ Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Denkerinnen ausgruben, schufen sie ein Bewusstsein dafür, dass jede heutige Frau auf den Schultern früherer Vorkämpfer und Vorkämpferinnen der Geschlechtergerechtigkeit steht. Sie bekannten sich also zu jener geistigen Erbschaft, die die Kultur so lange unterdrückt hat. Ich sage ausdrücklich: *unterdrückt* hat. Ein Beispiel: Sowohl in der maghrebinischen Kultur als auch in China gab es das Phänomen einer weiblichen „Geheimsprache“. Als ich im Jahr 2012, das Frauenmuseum von Xi'an in China besuchte, stieß ich auf *Nu Shu*, einen Code, der von Frauen im Süden Chinas entwickelt worden war, um ihrer geheimen Verständigung zu dienen. Er erlaubte es ihnen, ungestraft Kritik an patriarchalen Strukturen und Sitten zu üben. Diese Sprache verschwand, zusammen mit vielen dörflichen Riten, im Rahmen der Modernisierung Chinas. Als die in Kanada lebende Regisseurin Yang Yue-qing 1999 einen Dokumentarfilm über *Nu Shu* drehte, fand sie noch zwei alte Frauen, die die Sprache beherrschten. Das heißt, in dem Moment, wo diese Geheimsprache nicht mehr zwingend gebraucht wird, entreißt eine feministische Filmemacherin ein Phänomen dem Vergessen, das den Frauen über Jahrhunderte das Überleben ermöglicht hatte.

Die Tatsache, dass wir den Wandel der Geschlechterordnung einem allgemeinen Mentalitätswandel verdanken, mindert keineswegs die Bedeutung feministischer Kämpfe: Diese waren vielmehr unerlässlich, um den einzelnen Wissenszweigen zu einer neuen Selbstreflexion zu verhelfen und sie zur Hinterfragung ihrer Wissensbestände zu zwingen. Andererseits brachten sie auch die Erkenntnis, dass Frauenforschung und Männlichkeitsforschung schwerlich zu trennen sind, weshalb wir heute von der Geschlechterforschung sprechen. Eine Folge war die zunehmende Flexibilität der Geschlechtergrenzen: Frühere Generationen errichteten Denkgebäude über religiöse Zugehörigkeit, nationale Identität oder die Berufszweige auf der strengen *Unterscheidung* zwischen den Geschlechtern. Mittlerweile wissen wir, dass die moderne Gesellschaft von einer solchen Heteronormativität wenig zu gewinnen hat. Und siehe da, plötzlich bringen Biologie und Evolutionsforschung auch Belege dafür, dass sich die Natur in dieser Frage eine viel größere Flexibilität erlaubt als die Kultur je zugelassen hat. So wies etwa die israelische Neurobiologin Ruth Feldman nach, dass sich das Gehirn von männlichen Paaren, die sich ohne weiblichen Beistand um ein Kleinkind kümmern, dem von jungen Müttern angleicht.⁹ Die Evolution hat dafür gesorgt, dass sich im Gehirn der Menschen – sowohl bei Frauen als auch bei Männern – das bildet, was Feldman das „global human parental caregiving network“ nennt, ein Netzwerk, das allgemein zur Pflege eines Neugeborenen bereitsteht und offenbar *nicht*, wie man bis dahin annahm, von den mütterlichen Schwangerschaftshormonen abhängt.¹⁰ Dass dieses „caregiving network“ auch beim Aufziehen eines Babys durch zwei Väter aktiv wird, liegt zwar nahe, doch erst die Hirnforschungen von Feldman konnten den Beweis dafür erbringen. Und es bedurfte der Entkriminalisierung der Homosexualität, damit sie ihre Forschungen an zwei schwulen Vätern überhaupt durchführen konnte. Indem

Feldman den Beweis lieferte, dass soziale oder kulturelle *Verhaltensmuster* auf die Physis Einfluss haben, zeigte sie zugleich, dass es die Kultur ist, die diese Potentiale abrufen *oder* verhindern kann. Ohne die Anstöße, die die Geschlechterforschung dem wissenschaftlichen Denken gab, wären solche Ergebnisse nie zutage gefördert worden.

Der Weg bis zu solchen Fragestellungen war lang. Die moderne Frauenbewegung begann nach dem Zweiten Weltkrieg mit Simone de Beauvoirs Grundlagentext von 1949 *Das andere Geschlecht*. Beauvoirs Ansätze erfuhren in den 1970ern mit den Arbeiten von Kate Millett (*Sexus und Herrschaft*) oder Shulamith Firestone (*Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*) neue und wichtige Anstöße. Diese Autorinnen kämpften für das, was damals unter „Frauenbefreiung“ firmierte, also für die Beendigung einer männlichen Bevormundung. Diese Perspektive hatte ihre Berechtigung, bedenkt man, dass Frauen in vielen Ländern damals kein eigenes Konto eröffnen durften, das Einverständnis ihres Mannes brauchten, um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, und Schwangerschaftsabbrüche strafverfolgt wurden. Letzteres ist bis heute ein zentraler Aspekt der Geschlechterkonflikte, wie die kürzliche Entscheidung des US Supreme Court zeigt, als er das Recht auf Schwangerschaftsabbruch kassierte.

Der Begriff der „Frauenbefreiung“ hatte allerdings einen Haken: Er bestätigte die Dominanzverhältnisse, und genau das wurde bald in Frage gestellt. Der Impuls dazu kam aus zwei Richtungen: Die eine ging vom Psychoanalytiker Robert Jesse Stoller (1924–1991) aus, der mit dem Begriff *Gender* oder *Gender Identity* die soziale oder kulturelle Bestimmung von Geschlecht betonte. In seinem Buch *Sex and Gender* von 1968 unterschied er als erster zwischen biologischem und psychischem Geschlecht und öffnete damit den Raum für Männer und Frauen, die sich einem anderen als ihrem biologischen oder phänotypischen Geschlecht zugehörig *fühlten*. Stoller führte die inzwischen geläufige Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ ein: Der erste Begriff bleibe der Biologie vorbehalten, der andere umfasse „psychologische oder kulturelle Konnotationen“. Dabei verwies er ausdrücklich auf neuere Erkenntnisse der Naturwissenschaften, laut denen jedes höhere Lebewesen „sowohl männliche als auch weibliche CNS-Subsysteme für die Regulierung des Sexualverhaltens“ habe.¹¹ Mit seiner Unterscheidung zwischen biologischem und kulturell erworbenem oder gefühltem Geschlecht griff Stoller einerseits Gedanken aus dem 19. Jahrhundert auf, wie sie von den Vorkämpfern einer Entkriminalisierung der Homosexualität, Karl Heinrich Ulrichs' oder Magnus Hirschfeld, mit den Begriffen „drittes Geschlecht“ und „sexuelle Zwischenstufen“ formuliert worden waren. Andererseits nahm er auch spätere Erkenntnisse der Endokrinologie und der Neurobiologie vorweg.

Der andere Impuls kam von der Ethnologie, genauer: der Ethnopschoanalyse, die die Abhängigkeit der Geschlechterrollen vom jeweiligen *kulturellen* Umfeld betonte. In einem Aufsatz von 1980 beschrieb Fritz Morgenthaler die kulturelle Abhängigkeit der Regelwerke zu Homosexualität folgendermaßen: „Die klassischen Sexualtheorien haben bisher immer unreflektiert angenommen, die Geschlechtsrolle eines Individuums sei biologisch vorbestimmt. Das sollte bloß die Forderung verdecken, daß sie festgefügt gesellschaftlich

wirksamen Implikationen entsprechen müssen.“¹² Dagegen zeige ein Vergleich unterschiedlicher Kulturen, „daß Homosexualität eine immer und überall vorkommende, ernst zu nehmende Ausformung des menschlichen Sexuallebens“ sei.¹³ In einer Zeit, in der die Homosexualität in den Industrieländern noch durch das Strafgesetz verfolgt wurde und die klassische Psychoanalyse sie als eine mit der Ausübung des psychoanalytischen Berufs unvereinbare „Störung“ betrachtete, erklärte er, die Unterscheidung zwischen Hetero- und Homosexualität gehöre in den Bereich jener kulturell codierten „Sexualität“, die „alles Triebhafte in Bahnen lenkt, organisiert und nach anzustrebenden Zielsetzungen ausrichtet“.¹⁴

Denn an der Basis von Morgenthals Sexualtheorie stand die Unterscheidung zwischen dem „Sexuellen“, einer allgemeinen Triebkraft, und der „Sexualität“ als kulturell bedingtem Regelwerk. Er verglich die „Sexualität“ mit der Herrschaft einer Militärmacht und sprach wiederholt von der „Diktatur der Sexualität“.¹⁵ Im Gegensatz zur vorgeschriebenen „Sexualität“ entziehe sich das „Sexuelle“ jeglicher Kontrolle.¹⁶ „Das Potential der Triebe, die sich der sekundärprozeßhaften Kanalisierung entziehen, bleibt dauernd freischwebend disponibel, um sich als emotionale Bewegung allen möglichen Ichfunktionen momentan und reversibel beizumischen.“¹⁷ Mit seiner Beschreibung des Sexuellen als Dynamik, die sich der kulturellen Kontrolle *entzieht*, lieferte Morgenthaler eine erste sexualtheoretische Erklärung dafür, dass sexuelle Diversität für alle autokratischen Systeme ein rotes Tuch ist.

Mit den Erkenntnissen von Anthropologie und Ethnologie rückten Geschlecht, Geschlechtsidentität und geschlechtliche Vielfalt ins Zentrum politischer Konflikte – aber auf andere Weise als dies bei Wilhelm Reich geschehen war. Der hatte ab 1931 in mehreren Schriften - *Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie* (1931), *Massenpsychologie des Faschismus* (1933) und *Die Sexualität im Kulturkampf* (1936) – den Zusammenhang zwischen sexueller Repression und Gewaltherrschaft thematisierte: Faschismus und Nationalsozialismus seien vornehmlich als Folge einer von Familie und Kirche ausgehenden Triebunterdrückung zu verstehen. Nicht die Ideologie, sondern die von diesen Institutionen ausgeübten Zwänge standen für Reich am Ursprung der Unterwerfung von Menschen unter eine repressive Ordnung. Dementsprechend sah Reich in der sexuellen Befreiung das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Faschismus. (Als Beispiel für die revolutionäre Kraft der Sexualbefreiung verwies Reich auf das Beispiel der Russischen Revolution: 1917 hatte Lenin per Dekret die meisten Gesetze zu Verhütungsmitteln, außerehelichem Sex und Homosexualität außer Kraft gesetzt.¹⁸ Das hielt allerdings nicht lange: Stalin hob die Bestimmungen wieder auf.)

Die kulturvergleichende Ethnologie eines Morgenthaler ging ganz anders an die Frage heran: Für ihn war entscheidend, dass die praktizierte Sexualität von der Kultur – jeder Kultur – bestimmt wurde. Damit richtete sich seine Kritik, wenn auch nicht *expressis verbis*, auch gegen die Gleichsetzung von Männlichkeit mit Kultur. Diese hatte zwar ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt, doch Autokraten und die sogenannte „Manosphäre“ (welche einige Frauengruppen einschließt) hielten weiterhin daran fest. Eben deshalb wurden

Geschlechterforschung und Gender Studies, die der „Diktatur der Sexualität“ ein flexibles Konzept sexueller Identität und sexueller Praxis entgegensetzte, für sie zum Hassobjekt.

Zukunft

Im letzten Teil meines Vortrags richte ich den Blick in die Zukunft. Manosphäre und Autokratismus ist die eine Front, mit der es die Geschlechterforschung heute zu tun hat. Hinzu kommt eine andere: Die Erkenntnisse der Zeugungsforschung waren die Hintergrundfolie nicht nur für den Wandel der Geschlechterordnung, sie sorgten auch dafür, dass die Reproduktion begann, ihre eigenen Wege zu gehen. Die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung hat die Evolution schon vor langem im *homo sapiens* angelegt: Der Mensch ist eines der wenigen Lebewesen, bei denen das Ende der Fortpflanzungstätigkeit nicht mit dem Lebensende oder dem Ende der sexuellen Aktivität zusammenfällt.¹⁹ Weshalb Philosophen wie Platon oder Kirchenväter wie Augustinus schon vor Jahrhunderten davon träumen konnten, das Bestimmungsrecht über die Fortpflanzung dem Zufall der Sexualität zu entziehen.²⁰ Indem nun im späten 19. Jahrhundert die „Eugenik“²¹ die Reproduktion ins Labor verlagerte, wurden ihre Denkmodelle faktisch umsetzbar.

Die Verschmelzung von Samen und Ei in der Petrischale war nur der erste Schritt. Auf die homologe (innereheliche) Insemination, die schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts praktiziert wurde, folgte ab 1930 die heterologe, bei der ein Außenstehender den Samen lieferte. 1978 erfolgte die erste In-vitro-Fertilisation (Louise Brown); mittlerweile wurden viele Millionen Babys auf diese Weise gezeugt. Fast zeitgleich (1975) gab es die erste Leihmutterschaft der Neuzeit.²² Schon bald folgte die Eizellspende und parallel dazu die Institution der Tragemutter.²³ Mit ICSI, der Intrazytoplasmatischen Spermieninjektion, wurde es ab 1992 möglich, ein einzelnes Spermium in eine mütterliche Eizelle zu injizieren und die befruchtete Eizelle der Mutter einzupflanzen.²⁴ Sperma und Eizellen wurden nun in „Banken“ verwahrt, während die Begriffe „Vater“ und „Mutter“ jeweils mehrere Bedeutungen annahmen: Samenspender, sozialer Vater, juristischer Vater etc. – und bei der Mutter gibt es die genetische Mutter, die soziale Mutter, die Eizellspenderin, die Leihmutter und die Tragemutter.²⁵

Man hat die Entwicklung der Reproduktionsmedizin oft als einen Sieg der Frauenemanzipation gefeiert. So schrieb der Ernest Bornemann, der sich als „sozialistischen Historiker“ bezeichnete, in seinem Buch *Das Patriarchat* von 1975, die Emanzipation der Frau werde erst dann gelingen, wenn der weibliche Körper von der „Bürde der Menstruation“ befreit und für eine „Alternative zur Austragung des Kindes im Mutterleib“ gesorgt sei. „Einerlei wie lange es dauern mag, einerlei in welcher Form es eines Tages geschehen wird, eines ist sicher: die endgültige Befreiung der Frau kann nur in der Befreiung von der Geschlechtlichkeit liegen. Die klassenlose Gesellschaft der Zukunft kann nur eine geschlechtslose Gesellschaft sein.“²⁶

Unbestreitbar verhilft die Reproduktionsmedizin heute kinderlosen oder homosexuellen Paaren dazu, Eltern zu werden. Doch ihr Anliegen war nicht der *Grund* für diese gewaltigen Veränderung auf dem Fortpflanzungsmarkt. Es sagt viel, dass vor allem die Tech-Branche von

Silicon Valley heute massiv in diesen Bereich investiert – und die hat mit Geschlechtergerechtigkeit wenig im Sinn. Das heißt, viele Forderungen des Feminismus und queerer Bewegungen – von der Liberalisierung der Sexualität bis zur autonomen Entscheidung über Fortpflanzung, Schwangerschaftsabbruch und sexuelle Identität – konnten sich vielleicht nur deshalb durchsetzen, weil konservative bis reaktionäre Kräfte ihr Augenmerk schon längst auf ein anderes Ziel gerichtet hatten: die Herrschaft über die Reproduktion. Großunternehmer des Silicon Valley wie Peter Thiel oder Elon Musk sprechen sich ausdrücklich für die Züchtung von Eliten aus.²⁷ In seinem Roman *Brave New World* hat Aldous Huxley solche Vorstellungen schon 1932 als Schreckensvision ausgemalt. Heute entsprechen sie den Zukunftsplänen der Trans- oder Posthumanisten, die mit den beträchtlichen Finanzmitteln, die ihnen aus dem IT-Sektor zufließen, entsprechende Forschung vorantreiben, und sich dafür auch neue politische Allianzen suchen.

Früher rechneten sich die Pioniere der Digitaltechniken – also die Begründer von Microsoft, Facebook, Google oder Apple – dem liberalen Lager der USA zu. Heute verbinden sie sich mit der Altright-Bewegung und den Evangelikalen, die beide Trump nahestehen, rechtsextreme Positionen beziehen und von einer „natürlichen Überlegenheit“ der weißen, christlichen und männlichen Bevölkerung ausgehen. Bei seiner Amtseinführung war Trump umgeben von den Größen der Tech-Branche. Warum diese neue Allianz? Weil sich die sogenannten „Pioniere der neuen Welt“ von dieser Seite eine militantere, um nicht zu sagen: brutalere Durchsetzung ihrer Interessen erhoffen. (Die Kettensäge, mit der Elon Musk und seine Behörde DOGE die gewachsenen Strukturen der demokratischen Gesellschaft zu zerschlagen begann, hat nicht nur symbolische Aussagekraft.)

In der von dieser Tech-Elite angestrebten neuen Klassengesellschaft soll mithilfe von Genetik, Transplantations- und Reproduktionstechniken eine unsterbliche oder sehr langlebige Elite entstehen, die entweder auf der Erde oder im Weltraum für eine neue gesellschaftliche Ordnung sorgt. Dass sich ausgerechnet die beiden Diktatoren Putin und Xi am Rande ihres kürzlichen Treffens in Peking über die Aussichten auf Lebensverlängerung berieten, gibt tiefe Einblicke in das, was dies für autokratische Systeme bedeutet. Bisher war das Problem jedes Diktators die Begrenztheit seiner Lebenszeit. Das soll sich nun ändern. In den Gesellschaften der Zukunft soll die Sterblichkeit dem „normalen“ Menschen überlassen bleiben, der noch als Arbeitskraft oder Konsument Verwendung findet, ansonsten aber ersetzbar ist.

Da es mittlerweile auch Bemühungen gibt, den Uterus künstlich herzustellen bzw. in den männlichen Körper zu verpflanzen – die Forschungen auf diesem Gebiet sind schon sehr weit fortgeschritten²⁸ – ist es absehbar, dass der weibliche Körper überflüssig wird oder höchstens noch als Sexspielzeug und für Repräsentationszwecke Verwendung findet. Im Jahr 2025 erscheint Margaret Atwoods dystopischer Roman von 1985, *The Handmaid's Tale*, in der ein männliches Imperium auf der Beherrschung des Frauenkörpers errichtet wird, wie eine luzide Prophezeiung.²⁹ Kurz: Heute gesellt sich zu Morgenthals „Diktatur der Sexualität“ sein Pendant, die „Diktatur der Reproduktion“.

Das klingt alles düster, ich weiß. Doch die Geschlechterforschung wird nicht darum herumkommen, sich mit diesen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Sie kann sich etwa fragen, warum eigentlich alle Autokraten einen derartigen Widerwillen gegen Gender, Transsexualität und Diversität haben. Der russische Präsident Putin begründete seinen Einmarsch in das alte „Bruderland“ Ukraine nicht nur mit der Notwendigkeit, das Gebiet zu „entnazifizieren“, sondern auch mit den liberalen Geschlechterbildern der Demokratien. Sein Hass auf die sexuelle Diversität ist durchzogen von Bildern „ungenauer Grenzverläufe“, und durch die Fixierung auf traditionelle Geschlechtergrenzen hofft er, die Grenzen des alten Sowjetimperiums wiederherzustellen. Auch Trump tritt an, Amerika wieder „great“ zu machen: durch den Kampf gegen diversity. Ebenso sieht die AfD, die ein ethnisch homogenes Deutschland „wiederherstellen“ möchte, das es nie gegeben hat, in den Geschlechterstudien das größte Hindernis zur Umsetzung ihrer Ziele. Wenn aber flexible Geschlechtergrenzen derartig in den Focus autokratischer Herrschaftsaneignung rücken, so bedeutet dies, dass hier auch ein wichtiges Widerstandspotential liegt.

Die vielfältigen Formen, die das sexuelle Erleben heute angenommen haben, lässt sich als Indiz dafür lesen, dass sich ein Widerstand formiert, der sich sowohl der „Diktatur der Sexualität“ als auch der „Diktatur der Reproduktion“ widersetzt. Egal ob gelebt, phantasiert oder toleriert, die Diversität scheint heute einen Schutz vor autokratischer Beherrschung der Geschlechtlichkeit zu bieten. Vor politischer Autokratie überhaupt: Anders lässt sich die Nervosität der Diktatoren beim Wort „Gender“ nicht erklären. Der Geschlechterforschung wird gar nichts anderes übrigbleiben, als den Antagonismus zwischen Diktatur und Diversität zu erforschen. Direkte Handlungsanleitungen werden sich daraus nicht zwangsläufig ergeben – wohl aber neue Forschungsfragen, die den Wissenschaften zur Reflexion und zur Erneuerung verhelfen. Weil die Geschlechterforschung immer ein disziplinenübergreifendes Gebiet war, hat sie den Wissenschaften auch immer den Anstoß gegeben, über sich selbst, ihre Forschungsprämissen und ihre sozialen Auswirkungen nachzudenken. Im Fortbestand dieser Reflexion sehe ich die wichtigste Aufgabe einer universitären Geschlechterforschung der Zukunft.

¹ Die Existenz eines ‚Matriarchats‘ im Sinne einer Frauenherrschaft wurde nie nachgewiesen. Die Idee einer „Mutterherrschaft“ war eher die Erfindung einiger Mythologen des 19. Jahrhunderts wie Johann Jakob Bachofen. (Bachofen 1975) Ausführlicher dazu: v. Braun 1985/2009, 2. u. 5. Kapitel. Dagegen gab und gibt es Matrilinearität, wo es nicht um die soziale oder politische Vorherrschaft des einen Geschlechts, sondern um eine genealogische Folge in weiblicher Linie geht. (In manchen Gesellschaften gibt es auch Mischformen, die die matrilineare Abstammungsfolge mit patrilinearen religiösen Strukturen verbinden.) Weltweit leben etwa zehn Prozent der ethnischen Gesellschaften nach dem Prinzip matrilinearer Deszendenz, die große Mehrheit der Gesellschaften definiert sich patrilinear.

² So veröffentlichte die Zeitschrift *National Geographic*, die sich der Wissenschaft verpflichtet sieht, Anfang 2023 eine große Studie zur Frage „Woher kommt das Patriarchat?“, in der sie die aktuellen Theorien zu dieser Frage – darunter das Buch *Die Wahrheit über Eva* des Historikers Kai Michel und des Anthropologen Carel van Schaik – referiert. Ähnlich wie in vielen anderen Theorien seit Friedrich Engels‘ *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* von 1884 wird in dieser Studie behauptet, die „Männerherrschaft“ sei mit dem Übergang der Menschen von einer nomadischen zu einer sesshaften, Landwirtschaft betreibenden Lebensweise entstanden. Grund seien einerseits der Beginn von Kämpfen um Land, also die Entstehung von Kriegen, andererseits aber auch die Vermehrung der Geburten durch bessere Ernährungsverhältnisse; sie habe die Unabhängigkeit der Frauen eingeschränkt. Die neuen Dominanzverhältnisse der frühagraren Gesellschaften seien in eine kulturelle Hierarchie eingeflossen, die Frauen aus geistigen Tätigkeiten ausschloss. Die den Männern vorbehaltene Deutungshoheit habe es ihnen ermöglicht, „Rechtfertigungen“ für die Hierarchien zu finden: etwa die Frau als Verkörperung der Sünde oder die in der Natur angelegte Unfähigkeit der Frau zu geistiger Tätigkeit. Nicht erwähnt werden Rechtfertigungsversuche wie die Mythen von einer „ursprünglichen Herrschaft der Frauen“, aber die lassen sich auch als eine Variante der Erzählung von der Frau als Verkörperung Sünde verbuchen. Vgl. Lisa Lamm, Diskriminierung von Frauen: Woher kommt das Patriarchat? in: *National Geographic* 19. 1. 2023; Carel van Schaik, Kai Michel, *Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern*. Hamburg (Rowohlt) 2020. Zur Kritik an Schaik und Michel siehe auch: Beate Wagner-Hasel, Patriarchatsimaginationen. Vom Nutzen und Nachteil eines wirkmächtigen Opfernarrativs, in: Jan B. Meister, Seraina Ruprecht (Hg.), *Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike*, Frankfurt/M (Campus) 2023, S. 103-138.

³ S. Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939), GW XVI, S. 221.

⁴ Das galt insbesondere für die Theorien von Lewis Henry Morgan, der das europäische Modell der Blutsverwandtschaft universellen Charakter attestierte und dessen Schriften in der frühen Ethnologie kanonischen Status hatten. Morgan (1871/1997), *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family*.

⁵ Ausführlicher: Marshall Sahlins, *What Kinship Is And Is Not* (2013).

⁶ Sabeen, David Warren, (2007), *Kinship and Class Dynamics in Nineteenth-Century Europe*, in: ders./Teuscher/ Matthieu, *Kinship in Europe*, S. 301-313.

⁷ Harari, *Eine kleine Geschichte der Menschheit* (2013), S. 191, 197.

⁸ Der Pflug war eine der ersten Kulturtechniken. Drei US-Wirtschaftswissenschaftler wiesen nun nach, dass die Gesellschaften, die heute Frauen besonders wenig Eigenständigkeit zugestehen, identisch sind mit den Kulturräumen, in denen der Pflug zuerst zum Einsatz kam. Die Landwirtschaft sei durch den Pflug zur Männerarbeit geworden, was sie mit Muskelkraft erklären (Alesina/Giuliano/Nunn, 2013) – ein Erklärungsmuster à la Harari. Dabei wird übergangen, dass der Pflug eine der ersten Kulturtechniken war, Voraussetzung für die landwirtschaftliche Revolution. Mit seiner Erfindung vollzog sich der entscheidende Wendepunkt im Prozess der Naturbeherrschung.

⁹ Abraham/Feldman et al., *Father’s brain is sensitive to childcare experiences* (2014).

¹⁰ Abraham/Feldman et al., *Father’s brain is sensitive to childcare experiences* (2014).

¹¹ Stoller, Robert J. (1968), *Sex and Gender. The Development of Masculinity and Femininity*, London/New York (Routledge, Taylor & Francis) 1994, S. 9, 6, 10.

¹² Morgenthaler, *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion* (1987), S. 117.

¹³ Ebd., S. 99.

¹⁴ Ebd., S. 144, 142,

¹⁵ Ebd., S. 147.

¹⁶ Ebd. S. 140.

¹⁷ Ebd., S. 146.

¹⁸ Reich, Die sexuelle Revolution (1966); ders. Massenpsychologie des Faschismus (1971).

¹⁹ Dies ist sonst nur noch von einigen Walarten bekannt, bei denen die Weibchen bis zu vierzig Jahre nach ihrer reproduktiven Phase und auch deutlich länger leben als die Männchen. Das führt die neuere (britische) Forschung darauf zurück, dass die Weibchen auch für die Überlebenschancen ihres Nachwuchses und dessen Abkömmlinge sorgen. Auch sei von einigen Walarten bekannt, dass sie die Nahrung teilen und die älteren Tiere ihr Wissen nutzen, um für die Nahrung von allen zu sorgen. Patrick Eickemeier, Wechseljahre. Warum weibliche Wale lange leben, in: *Tagesspiegel*, 14.3.2024.

²⁰ Platons im *Staat* beschriebene Phantasie einer reglementierten Reproduktion, die den „Besten“ vorbehalten bleibt: Platon, *Politeia/Der Staat* (1855), Buch V, S. 8-11. Im Gottesstaat schreibt Augustinus: „Auch ohne Sündenfall hätten sich die Menschen vermehrt“, das geschehe aber ohne „unreine Begierde“ und „ohne beschämende Wollust“, denn für Gott sei es nicht schwer, den Menschen so zu erschaffen, „daß auch jenes eine Glied ohne Wollust dem Willen hätte dienen können“. Augustinus, *Gottesstaat*, 14. Buch, Kapitel 23.

²¹ Seitdem die Nationalsozialisten den Begriff Eugenik für ihre Rassenpolitik verwendeten, kommt er nicht mehr zur Anwendung. Im 19. Jahrhundert war es ein wissenschaftlicher Begriff.

²² Es hatte schon vorher Leihmütter gegeben: Männer, deren Ehefrauen unfruchtbar waren, schwängerten eine andere Frau. Als Modell diente zumeist der biblische Abraham, der mit Sarahs Magd, Hagar, ein Kind zeugte, dass sie anstelle von Sarah gebar. Solche Beispiele gab es auch in der historischen Realität.

²³ Eine Frau spendet ihre Eizelle; eine andere trägt das Kind aus.

²⁴ Ausführlicher Bernard, *Kinder machen* (2014).

²⁵ Neben der sozialen Mutter gibt es die genetische Mutter, die Eizellspenderin, die Mitochondrienspenderin, die Tragemutter, die Leihmutter. Beim Vater sind es neben dem juristischen Vater der soziale Vater (der sich um ein Kind kümmert, mit dem er nicht leiblich verwandt ist), der Samenspender (der leibliche Vater, der meistens keine Beziehung zu seinen Sprösslingen hat), der Scheinvater (der juristische Vater, der nicht zugleich leiblicher Vater ist). In Frankreich wurden die Begriffe Vater und Mutter völlig aus dem Gesetzbuch gestrichen: Im novellierten *Code Civil* von 2019 ist nur noch von Elternteil 1 und Elternteil 2 die Rede.

²⁶ Bornemann, *Das Patriarchat* (1979), S. 534 f.

²⁷ Max Chafkin, Peter Thiel – Facebook, PayPal, Palantir: Wie der Pate des Silicon Valley die Welt beherrscht, übers. v. Petra Pyka. (2021)

²⁸ 2014 setzte in Schweden eine Frau mit gespendeter Gebärmutter ein gesundes Baby in die Welt; die Göteborger Ärzte sprachen von ihrem Gefühl, „selbst ein Kind zur Welt zu bringen“. (*Tagesspiegel*, 5.10.2014.) Wie bei der Herzchirurgie ist auch beim Uterus die Verpflanzung des Organs nur der erste Schritt zur künstlichen Herstellung: US-Forschern ist es mittlerweile gelungen, Lämmchen in einen flüssigkeitsgefüllten Beutel einzuschließen und ihre Nabelschnur mit einer Maschine zu verbinden, die Sauerstoff und Nährstoffe liefert. Die Übertragung auf die menschliche Fortpflanzung bereite noch Probleme, betonten die Forscher, doch die Verwirklichung sei absehbar. (*Tagesspiegel*, 26.4.2017). Auf dem Gebiet der Reproduktionsmedizin traten bisher alle Neuerungen schneller ein als prognostiziert. So steht heute der Implantation des Uterus in einen männlichen Körper nicht mehr viel entgegen: Die Gebärmutter der schwedischen Patientin war nicht mit den Eierstöcken verbunden, und ihr wurde eine befruchtete Eizelle implantiert. (*New York Times*, 14.1.2014.)

²⁹ Margaret Atwood, *The Handmaid's Tale* (1985), deutsch: *Der Report der Magd*, Übers. Helga Pfetsch, München (Clausen) 1987.